THRONE UND TRÄNEN

Wie das Messer der Guillotine sausten seine Worte auf Charlotte nieder. Aufs tiefste erschüttert, vor Schmerz gebrochen, dem Irrsinn nahe, sank sie in die Knie. Sie umschlang die Knie des Kaisers und fuhr fort, ihn mit tränenerstickter Stimme anzuflehen:

"Retten Sie ihn — retten Sie ihn — das ist Ihre Pflicht! Denken Sie daran, daß, wenn nicht Sie —."

Er ließ sie nicht zu Ende sprechen; er erschrak vor dem Ausbruch ihrer Verzweiflung und vor der schrecklichen Anschuldigung, die sie das Recht hatte, ihm ins Gesicht zu schreien: es war doch er, und doch nur er! schuld daran, daß Maximilian das Opfer dieses politischen Abenteuers geworden war...

Nur mit Mühe gelang es ihm, Charlotte aufzuheben. Er setzte sie in einen Sessel und brachte ihr ein Glas Wasser: "Trinken Sie, beruhigen Sie sich..."

Und während sie trank, indem sie das Wasser verschüttete und ihre Zähne gegen den Rand des Glases schlugen, murmelte Napoleon kläglich und verstört: er fühle mit ihrem Schmerz, er würde alles tun, um den armen Maximilian zu retten, aber er sei machtlos: die öffentliche Meinung Frankreichs habe die mexikanische Expedition scharf verurteilt, und es könne keine Rede davon sein, sie zu wiederholen. Das würden weder die politischen Parteien noch die Minister, noch die Presse gestatten. Die Okkupation hatte schon so viele Menschenleben und viel Geld gekostet..."

Er sprach lange, versuchte zu überzeugen und zu beweisen, aber Charlotte hörte ihm nicht mehr zu. Sie begriff, daß es keinen Zweck hatte, ihn noch weiter zu bitten, daß alles zu Ende war... Sie erhob sich aus ihrem Sessel und ging langsam auf die Tür zu, müde, gebrochen, gebückt, mit gesenktem Kopf...

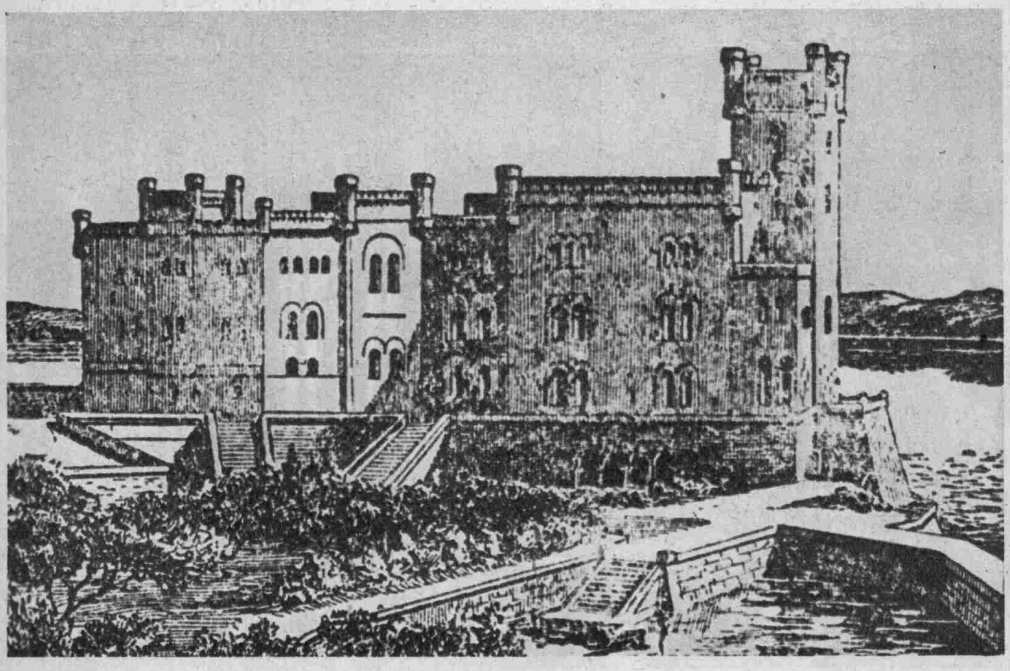
An der Tür verlangsamte sie ihre Schritte, als erwarte sie, daß Napoleon sich bedenken, bereuen und ihr nachrufen werde: "Warten Sie — wir wollen uns bemühen, etwas auszudenken..." Aber er schwieg!

Sie ergriff die Türklinke. Doch bevor sie die Tür öffnete, blickte sie noch ein letztes Mal flehend zu Napoleon hinüber, und in ihren Augen war eine solche Qual zu lesen, wie in denen eines zu Tode verwundeten Vogels. Sie sah, daß Napoleon am Tisch stand und ihr den Rücken zugekehrt hatte. Er blickte ihr nicht einmal nach. Ein bitteres Lächeln verzerrte ihre Lippen, und sie stieß mit Anstrengung hervor, so, als habe sie laut gedacht:

"Uns bleibt nur noch eines übrig: abzudanken..."

"In der Tat, ich glaube, das wäre das beste," entgegnete Napoleon trocken, während er ohne sich umzudrehen, mit dem Papiermesser aus Elfenbein spielte.

An dem gleichen Tage noch verließ Charlotte Paris. Wieder ging sie auf dem Bahnhof inmitten der andern Passagiere, die in der Eile und um einen guten Platz in den Eisenbahnwagen zu erhalten, drängten und stießen, und wieder folgte ihr ein Gepäckträger mit den Sachen... Jetzt fuhr sie nach Rom, zu dem Papst Pius IX. Die Angst um ihren Mann und die Verzweiflung trieben sie dahin. Sie hoffte, daß der Papst seinen Einfluß auf Napoleon ausüben würde. Er mußte es tun: hatte er nicht selbst Maximilian seinen Segen zum Herrscher gegeben?



Das Schloß Miramar, wo Maximilian mit Charlotte lebte und sich seinen Neigungen zu Wissenschaften und Künsten hingab.

Charlotte wußte noch jedes Wort dieses Segens:

"Siehe an das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! Durch ihn herrschen und regieren die Könige, durch ihn üben Könige Gerechtigkeit, und wenn er ihnen schwere Prüfungen auferlegt, so ist er doch die Quelle ihrer Kraft. In seinem Namen befehle ich in deine Hände das Glück der katholischen Völker, und ihre Rechte sollen befriedigt werden. Aber größer und geheiligter sind die Rechte der Kirche, der unbefleckten Braut Jesu Christi, der uns mit seinem teuerwerten Blut erlöst hat..."

Der Vatikan, die Unterredung mit dem Papst... Niemand weiß, was sie gesprochen haben, Pius IX. und Charlotte. Nach beendeter Audienz aber war Charlotte so schwach, daß sie sich nur mit Mühe auf den Füßen hielt und man sie zur Equipage führen mußte. Bei dieser Gelegenheit fiel es ihren Begleitern auf, daß sie sonderbare Worte murmelte; sie klangen wie das Gestammel einer Irren...

Am nächsten Morgen fuhr sie wieder in den Vatikan. Sie war totenbleich und furchtbar erregt. Ihre weit geöffneten Augen brannten und ihre trockenen Lippen murmelten sinnlose Worte. Als man sie in den Empfangssal führte und sie bat, dort zu warten, entrang sich ihrer Brust plötzlich ein durchdringender Schrei, und ihr Körper erbebte in konvulsivischen Zuckungen. Von allen Seiten liefen die Menschen zusammen, viele Hände griffen nach ihr, aber sie riß sich los. Der Wahnsinn gab ihr eine solche Kraft, daß man sie nur mit Mühe halten konnte. Auf ihren Lippen zeigte sich Schaum, ihre schönen Augen wurden trübe und ihr Jammergeschrei beleidigte die heilige Stille des Vatikans.

Die unglückliche Charlotte hatte den Verstand verloren. Ihr schwacher Organismus hatte die furchtbaren Prüfungen der letzten Monate nicht ertragen können, und ewige Nacht verdunkelte ihren Verstand... An demselben Tage noch wurde ein Telegramm nach Mexixko abgesandt:

"Ihre Majestät die Kaiserin Charlotte ist in Rom von einer schweren Gehirnkongestion befallen und nach Miramare zurückgeleitet worden..."

Aber Maximilian bekam dieses Telegramm nicht mehr. Er befand sich während dieser Zeit in einer Falle — in der Stadt Queretaro — war eingeschlossen von einem Ring von Republikanern, der mit jedem Tage enger wurde und ihn wohl bald ersticken mußte.

Das Telegramm geriet in die Hände des Juarez. Er las es durch, lachte schadenfroh, zerriß es in kleine Fetzen und warf es aus dem Fenster. Der Wind packte die Papierfetzen und trieb ein lustiges Spiel mit ihnen, sodaß sie wie Schmetterlinge im Winde umherflogen...

***

Die zartrosa Strahlen der aufgehenden Sonne fallen jetzt auf den staubigen Weg, der noch vor einer Stunde vom Mondlicht überglänzt war. Die Augen Maximi-